

Die aktuellen Darstellungen des vor 100 Jahren angebrochenen Roten Wien vertragen wohl einige wesentliche Ergänzungen, die in der historischen Erzählung weitgehend vernachlässigt werden. Eine solche Episode begann 1919, im ersten Nachkriegs-Notstand, als forsche Initiative beherzter Gruppierungen, die bald als „Wiener Siedlerbewegung“ um sich griff.

„Um alle Eigentumsrechte unbekümmert“ (Otto Bauer), besetzten damals Selbsthilfler – oftmals Straßen- und Eisenbahner – ohne viel zu fragen brachliegende Grundstücke am Stadtrand, um dort Eigenversorger-Siedlungen, anfangs simple „Brettldörfer“ wie etwa am Rosenhügel oder am Wolfersberg, zu errichten. Die einander zugeordneten Grünflächen waren wesentlich weitläufiger als in herkömmlichen Schrebergärten, hier konnten Gemüse angebaut, Ziegen („Eisenbahnerkühe“) gehalten oder auch Toilettenreste deponiert werden, was die Namensgebung „Kübeldorf“ zeitigte. Das benötigte Baumaterial wurde auf teils nicht gerade lupenreinen Wegen – unter anderem auf „geborgten“ Draisen – herbeigeschafft.

Ein gewisser Hauch von Anarchie und Illegalität verursachte in der Folge interessante politische Wechselspiele. Auf der einen Seite entwickelte sich die kecke Siedelei zu einer Art Massenbewegung, andererseits konnte oder wollte die junge, budgetär ausgehungerte Administration des Roten Wien so viel Eigenwilligkeit nicht befürworten.

### Legalisierte Okkupation

Ein Eckdatum hierfür ist der 3. April 1921: Einer Siedlerdemonstration vor dem Rathaus sollen an die 50.000 Menschen gefolgt sein, sie scharten sich hinter Transparenten mit Parolen wie beispielsweise „Gebt uns Land, Holz und Stein – wir machen Brot daraus“. Der damalige sozialdemokratische Bürgermeister Jakob Reumann hat sich vor dem Aufmarsch keinesfalls gedrückt, sondern verkündete vom schlichten Podium aus zukunftsorientierte Maßnahmen.

Als eine Konsequenz wurde den „wildern Rodungssiedlungen“ teilweise offizielles Baurecht eingeräumt, also die Okkupation von Grundflächen quasi legalisiert. Zügig wurde zudem ein Großprogramm zur Sicherung von Bauland und zur Errichtung der zu recht viel gerühmten Wiener Gemeindebauten entworfen, woraus sich ein durchaus befruchtender Wettbewerb zwischen dem Konzept der verdichteten Flachbausiedlung und jenem des „Volkswohnungspalastes“ ergab.

Nach Reumann ist der erste kommunale „Superblock“ am heutigen Margaretengürtel benannt, jener Verkehrsader, die zeitweise auch als „Ringstraße des Proletariats“ firmierte. – Nur so seltsam unbekanntes Größenordnung: In der Zwischenkriegszeit bis 1933 entstanden rund 65.000 Gemeindewohnungen; die Konstrukte der Wiener Siedlerbewegung im Grüngürtel der Stadt kamen auf ca. 6500 Einheiten, also etwa auf ein beträchtliches Zehntel des sozialen Wohnbaus.

Ein wenig „an die Kandare nehmen“ – dieses Rezept zur besänftigenden Kanalisierung unorthodoxer, selbstbestimmter Bewegungen „von unten“ kam somit bereits im frühesten Roten Wien zur Anwendung. Im Laufe der 1920er



Künftige Siedler hatten bis zu 2000 Arbeitsstunden abzuleisten. Foto: © Wien Museum

# Genosse Selbstbestimmung

Die Siedlerbewegung im Roten Wien begann mit dem Bau von „Brettldörfern“. Die kecke Selbsthilfe-Initiative setzte Maßstäbe für den sozialen Wohnbau.

Von Ernst Koch



Logo des Österreichischen Siedlerverbandes (mit Richtscheit und Spaten).

Jahre mutierten die forschen Manifestationen vor dem Rathaus zu braven Kleingärten und Siedlungswohnbau-Ausstellungen, weitere Anlagen entstanden unter geordneten Verhältnissen – unter der Ägide der Stadtämter. Zur Materialorganisation gegründet wurde unter anderem die GESIBA als „Gemeinwirtschaftliche Siedlungs- und Baustoffanstalt“.

Dieser zentral gemanagte Siedlungsbau ab Mitte der Zwanzigerjahre stützte sich durchaus auf baulich-gestalterische Prinzipien der ersten Pionierplanungen: einheitlich-gleichwertige Erscheinungsbilder, wohlüberlegte Staffelung von Bauzeilen, sparsame und gleichzeitig neuartige Baumethoden. „Das einzelne Haus ist wie ein Ziegel in einem Gebäude“ – so lautete eine Devise.

### Große Architekten

Große Handschriften tragen diese Strukturen: Adolf Loos, der 1921 zum Chefarchitekten des Siedlungsamtes berufen wurde, dirigierte die Planung der Siedlungen Lainzer Tiergarten und Heuberg, wo die damals einzige Wiener Flachdachanlage entstand wie auch sein Konzept des „Hauses mit einer Mauer“. Der Garten sei das Primäre, das Haus das Sekundäre, lautete einer seiner Leitsätze. „Die neue Bewegung, die so viele Menschen erfaßt hat, verlangt auch neue Menschen“, postulierte Loos, und bekundete seine Sympathie: „Hut ab vor den Siedlern!“

Josef Frank wiederum entwickelte für die Anlage Hoffingergasse im 12. Wiener Gemeindebe-

zirk eine puristisch-moderne Struktur in Kombination mit einer präzise auf die Hausgröße dimensionierten Möblierung, und Margarethe Schütte-Lihotzky entwarf für die Siedlung Friedensstadt im 13. Bezirk ein Steinhaus. Karl Ehn, der Architekt des Karl-Marx-Hofes, baute städtisch-plastische Elemente in der Siedlung Speising ein.

Ein eigenes Emblem, komponiert aus Richtscheit und Spaten (mit Loos zugeschriebener Urheberschaft), symbolisierte das Zusammenwirken von architektonischer Geistesarbeit und spontanem Aktivismus. Die Resultate der Siedlerbewegung unterschieden sich deutlich von betulicher Kleingärtnerlei, und auch die oft zitierte Wiener Werkbundsiedlung (ab 1932) ist hier kaum einzuordnen: Sie entstand eher als

Bauausstellung, als eine Art früher Vorläufer der IBA (Internationale Bauausstellung).

Einigermaßen „begrädigt“ wurden im Zuge der kommunalen Administrierung geradezu revolutionäre Neuerungen im Aufbruchleben genossenschaftlich-demokratischer Selbsthilfe und Selbstverwaltung.

### „Muskelhypothek“

Künftige Siedler hatten bis zu 2000 Arbeitsstunden abzuleisten, in Form einer „Muskelhypothek“ – und je nach Können oder Geschick; Grund ausgehoben und gebaut (mit billigen sogenannten Pax-Ziegeln) wurde in Form von Hauszeilen, wobei allerdings niemand wusste, an welcher Heimstatt er gerade Hand anlegte – nach Fertigstellung wurde die Zuteilung nämlich verlost.

Zu den selbstverständlichen Einrichtungen jeder größeren Anlage zählten ein Gemeinschaftshaus, in dem kulturelle Aktivitäten und Genossenschaftsversammlungen aufblühten, sowie ein Bauhof mit Arbeitsgeräten und Baumaterialien.

In Mustersiedlungen wie beispielhaft am Rosenhügel mit 543 Einheiten (Genossenschaft Altmandnsdorf-Hetzendorf, heute „AH“) entstand ein dichtes Netz an Ausprägungen einer eigenen „Arbeiterkultur“: über Natur- und Kinderfreunde hinaus auch Freidenkergruppen, Mandolinorchester, Arbeitersänger, Konsumverein, alkoholfreie Gaststätte, Frühlings- und Wiegenfeste abseits des religiösen Feiertagska-

lenders und vieles mehr.

Bei aller Eigenwilligkeit blieb die politische Ausrichtung in diesem Fall eindeutig, eine massive Teilnahme an den 1.-Mai-Aufmärschen war selbstverständlich. Ab 1933 stellten die „Rosenhügler“ eine Kompanie des Republikanischen Schutzbundes, was jedoch verhängnisvolle Effekte nach sich zog: 1934 antwortete das Dollfuß-Regime mit polizeilichen Durchsuchungen, die demokratisch gewählten Organe der Genossenschaft wurden ihrer Funktionen enthoben. 1938 kam es zu einer zweiten „Säuberungswelle“, bald darauf folgten auch Einberufungsbefehle. Nach den Schreckensjahren schworen sich Heimkehrer, „niemals mehr dort zu gehen, wo mehr als zwei Menschen hintereinander marschieren müssen“.

### Genossenschaftsgeist

In der nachfolgenden Wiederaufbau-Ära griffen die Gemeinschaften nochmals zu Selbsthilfe, die Gemeinde Wien verlängerte und veränderte wohnkostengünstige Baurechtsverträge, die Infrastruktur wurde etwa durch Kanalisierung aufgemöbelt.

Ab den 1980er Jahren gelangen einige sehenswerte Renovierungen/Modernisierungen, teils im Huckepack-Verfahren. Eine Neuauflage mit Bauträgerwettbewerben unter dem Titel „Neue Siedlerbewegung“ anno 2007 erbrachte zwar manche anspruchsvolle Resultate (zum Beispiel Orasteig im 21. Wiener Gemeindebezirk), diese jedoch mit zeitgegebenem Eigentumscharakter.

Der in der Ersten Republik legendäre genossenschaftliche Geist einer „fühlenden Gemeinschaft“ flackert freilich nur noch sporadisch auf, etwa bei Siedlerfesten – und wohl bei Jubiläumsveranstaltungen ab 2020. Planiert zuerst durch zuviel „Durchstaatlichung“, und dann durch autoritäre Regime? Eine Frage, die im Umgang politischer Spitzen mit aufmüppig freidenkenden Einsprengseln immer wieder neu auftaucht.

### Hinweise:

Die bisher umfassendste Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung samt genauer Dokumentation sämtlicher entstandener Anlagen findet sich im Buchkatalog „einfach bauen“, der 1985 zur gleichnamigen Ausstellung im Wiener Künstlerhaus erschienen ist. Der Katalog ist heute hauptsächlich in Bibliotheken verfügbar (wissenschaftliche Begleitung durch Klaus Novy, damals FU Berlin, und Wolfgang Förster von der Wiener Wohnbauforschung; Projektleitung Robert Koch, Hrsg. von „WOHNENPLUS“, redaktionelle Betreuung durch den Autor).

Die Ausstellung „Das Rote Wien. 1919–1934“ im Wien Museum zeigt mehrere Bilder zur Siedlerbewegung. Wien Museum/MUSA, bis 29. Jänner 2020. Felderstraße 6–8, 1080 Wien. Öffnungszeiten: Di–So und Feiertag, 10 bis 18 Uhr.

Katalog: „Das Rote Wien 1919–1934“. Hrsg. Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler, Elke Wikidal. Zahlreiche Abb., Birkhäuser Verlag, Basel 2019, 469 Seiten.

Ernst Koch, geboren 1950, ist Publizist in Wien mit Schwerpunkt sozialer Wohnbau.